

Oberst Krügers Töchter.
Roman von Elisabeth Eidlér.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gute, als Lilli so ermattet aus der Stunde kam, war er neben ihr gesicklichen, unhörbar nach Katzenari, aber sie hatte gemeint, sein leises Sanden zu hören. Und nun war er weg, die Begeisterung hatte ihn wieder einmal besiegt.“

Bei Tisch kam sie nicht recht zum Essen. Nachdem ihr alle Damen zur Verlobung ihrer Schwester gratuliert hatten, äußerte sich eine recht lebhaft Teilnahm an dem Drum und Dran, dem Wann und Wie, so daß Lilli meistens drei Fragen zu gleicher Zeit zu beantworten hatte. Ob sie nicht ein Bild ihrer Schwester habe oder gar des Brautpaares; wie alt der Bräutigam sei, und viele andere wichtige Dinge mehr.

Wirklich, Lotte hatte lange nicht ausführlich genug gelebt, sie mußte ihr einen Fragebogen schicken, auf dem sie das Versäumte nachholen konnte. Nein, sie, Lilli, würde nicht gleich nach Hause reisen, in vierzehn Tagen war ja Ostern, da ging's so wie so heim, wahrscheinlich würde Schwager Albrecht das Fest doch auch mit seiner Braut zusammen erleben wollen, und dann lernte auch sie ihn kennen.

Dabei blieb es.

Sie schrieb an Eltern und Schwestern, sandte die wärmsten Grüße und Glückwünsche, aber heimzureisen gedachte sie nicht. Tag für Tag pilgerte sie unverdrossen zum Meister, der es in der Tat sehr gut mit ihr zu meinen schien, denn er tadelte sie häufig und scharf.

Sie mußte manchmal lächeln, wenn sie an den Umgangston ihrer Kreise dachte, welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Damals wurde sie behandelt wie ein Zuckerpüppchen, jetzt wie ein dummes Schulmädchen; dabei sollte Professor Ranken noch nicht einmal einer von den schlimmsten sein, andere Lehrer dagegen viel barischer und unfreundlicher.

Die Stillleben, die er sich ausdachte, wurden immer schwieriger, aber auch interessanter.

Lilli wunderte sich über ihre eigene Ausdauer, früher hätte sie die nicht gehabt. Als sie noch auf eigene Faust malte, war sie über das Unbequeme flüchtig — fiederlich nannte sie es jetzt — hinweggeglitten, das war ihr damals genial erschienen. Inzwischen hatte sich ihre Auffassung geändert, sie hatte einsehen gelernt, daß man in der Kunst vor allen Dingen wahr sein müsse. Nichts weglassen und nichts hinzuzugeben, das hieß zeichnen.

In ihrer Pension gefiel es ihr gut. Frau Doktor Deinen, dem Namen nach die Inhaberin derselben, war eine alte Dame mit schneeweißem Scheitel und jeckenvollen dunklen Augen. Sie mußte jung sehr schön, ihr Lächeln hinreißend gewesen sein, noch jetzt war es bezaubernd durch seine Güte und Freundlichkeit. Sie hatte nichts zu tun als da zu sein, eine Art Reflekt für das Pensionat, und mehrmals schon hatten Wohnungssuchende

Außer ihr und ihrer Mitschülerin Marta Junfer, einem schüchternen, kleinen Geschöpf mit augenblicklich großer Begabung, wohnten jetzt nur noch sechs Damen im Pensionat, zwei Musikstudentinnen, die wegen ihrer lärmmachenden Verrücktheit im Seitenflügel haufen mußten, eine junge Witwe mit modernster Toilette und veralteten Adelsvorurteilen, eine alte und ihre nicht mehr junge Tochter, eine Mädchenschullehrerin unbestimmten Alters, und zwei Schwestern aus Hannover, die sich aus unbekanntem Gründen in Berlin aufhielten, niemals pünktlich zu Tisch kamen und alles vom christlichen Standpunkt aus beurteilten.

Die beiden Mädchenschülerinnen waren die jüngsten des Kreises, Lilli sehr bald der Liebling aller. Nur Frau von Berg, die junge Witwe, hatte sich bis jetzt etwas reserviert gegen sie verhalten, wahrscheinlich, weil sie im Pensionat die einzige war, die ihr an Anmut und Liebreiz der Erscheinung gleichkam, sie eher noch übertraf.

Seit Margas Verlobung hatte sie ihr Benehmen geändert und kam Lilli sehr entgegen, als ob von der Verbindung ihrer Schwester mit dem Adel auch auf sie ein Abglanz fiel. Früher wäre Lilli das natürlich erlichenen, jetzt fand sie es albern, und sie ließ die elegante Witwe tüchtig ablaufen, wenn sie ihr zu lebenswürdig wurde.

„Ich bin ich,“ dachte sie, „Lilli Krüger, eine blutjunge Anfängerin im Reiche der Kunst, wer mich als solche nicht mag, soll mir vom Sasse bleiben, der freiherrliche Schwager erhöht meinen Wert nicht!“

Manchmal war Lilli neugierig, ob der neue Schwager sie wohl überhaupt für voll nehmen würde, wenn er wie Margas geartet war. Aber so sind ja nicht alle Menschen; er sollte ja Künstler haben, da würde er auch Verständnis für die kleine Naude in der Malschürze besitzen, die dereinst einmal als farbenprächtiger Schmetterling die schimmernden Flügel entfalten würde.

Sie fand das Bild so hübsch, daß sie ihre Gedanken längere Zeit dabei verweilen ließ. Alles, was sie bis jetzt auf ihrer Künstlerlaufbahn erlebt hatte, die Zeit bei Frau Gram, die Mühe des Lernens, die Kritik des Lehrers, das gehörte alles mit zur Verpuppung, die dereinst als morische Hülle abgestreift wurde, wenn sie in den reinen Aether höherer Sphären emporstieg.

„Ach, du lieber Gott, wie lange würde das noch dauern bis dahin!“

Heute hatte der Meister deutlich gearunzt bei der Korrektur ihrer Arbeit, es galt als ein Zeichen



Das Brusttuch in Goslar.

Eines der berühmtesten und historischen Gasthäuser Deutschlands ist das „Brusttuch“ in Goslar. a. S. In dem Hause befinden sich wertvolle Schnitzereien.

hier gemietet, weil ihnen die reizende alte Dame so gefiel.

Die eigentliche Leiterin war die Tochter, Frau Motzhas; sie war sehr tüchtig, unsichtig und energisch, doch traurige Lebensschicksale hatten die herbe Seite ihres Lebens mehr entwickelt, als die lebenswürdige, während man ihre Mutter allgemein verehrte, sollte man ihr mehr Achtung als Liebe.

Am 1. April waren verschiedene Zimmer leer geworden, für die sich nicht gleich wieder Ersatz fand. Lilli hätte nun leicht ein besseres haben können, doch hatte sie sich so an ihr enges Stübchen gewöhnt, daß sie beschloß, es bis zu den Ferien, die vom 1. Juli bis zum 1. Oktober dauerten, zu behalten.

größter Zufriedenheit bei ihm. Alle hatten es gehört und ihr Glück gewünscht. Würde er noch öfter grunzen?

XII.

Im Atelier herrschte große Bestürzung. Eine Schülerin, die hübsche Erna Will, hatte sich ins Wasser gestürzt und war ertrunken. Niemand hatte ihr derartiges zugetraut, aber alle waren darin einer Meinung, daß sie schon lange ein kopfhängeriſches Wesen gezeigt habe und wie traumwandelnd umhergegangen sei. Man hatte es auf ihr künstlerisches Unermögen geschoben und sich nur gewundert, daß sie immer noch wiedergekommen war, trotzdem der Meister ihr erst neulich den Rat gegeben hatte, Putzmaſchinen oder Fernsprechgehilfin zu werden und ihre Pinsel zu zerbrechen.

Seit Jahren in Berliner Meisters arbeitend, war sie im Herbst zu Professor Lanke gekommen und auf Grund ihrer mitgebrachten Studien für die Malſeite angenommen worden. Ihre ersten Arbeiten waren auch gut ausgefallen, aber bald zeigte sich eine Verschlechterung, die noch immer zunahm, je weiter der Winter vorrückte.

Was war das? Hatte sie plötzlich alle Begabung verloren, oder war das, was sie vorher geleistet, das künstliche Hinaufschrauben eines schwachen Talentes gewesen, das sich nun bei größeren Anforderungen bereits als erschöpft erwies?

Der Meister erklärte, dergleichen habe er noch nicht erlebt, er ließ sie schließlich malen, wie sie wollte, es wurde nichts und so nichts.

Als Lilli an diesem Morgen ins Atelier kam, fand sie die anderen fast alle schon da, sie war eine der letzten, die mit der schrecklichen Nachricht empfangen wurden.

Aus beiden großen Räumen, die durch eine mächtige Schiebetür verbunden waren, hatten sich die Damen um Fräulein Gronau geschart, die mit dramatischen Gebärden den Hergang des Falles erzählte. Sie hatte die Tote, mit der eine flüchtige Freundschaft sie verband, gestern nachmittag besuchen wollen, da hörte sie von deren Wirtin, daß Fräulein Will sich ertränkt habe.

„Gewiß hat sie eine unglückliche Liebe gehabt,“ hatte die Wirtin, eine gewöhnliche Berniererin, hinzugefügt, „loß gut, daß sie's nicht in der Wohnung getan hat, das macht zuviel Schererei.“

„Arme Erna Will,“ dachten ihre Mitschülerinnen, „so wird Dein früher Tod aufgefaßt.“

„Sie wissen oder ahnen auch nichts über die Beweggründe, Fräulein Gronau?“ fragte Fräulein Hansbach, die beste in der Malklasse.

„Mein gar nichts! Ich kenne Fräulein Will ja noch kein halbes Jahr, wir wären uns nie nähergetreten, wenn ich ihr nicht etwas entgegengekommen wäre. Sie war mir so sympathisch, und gerade ihr süßes, gedrücktes Wesen in letzter Zeit machte sie mir anziehend; ihr Vertrauen hat sie mir nicht gekündigt. Es wird wohl so sein, wie die Wirtin sagt.“

„Sie meinen mit der unglücklichen Liebe?“ fragte eine andere. „Sie halten also dafür, daß man beim Selbstmord einer Frau immer fragen müsse: cherchez l'homme?“

„Es kam ja auch ihre unglückliche Liebe zur Kunst gewesen sein, die sie in den Tod getrieben hat.“

„Oder die eine hat die andere verschuldet.“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Ganz einfach, ein Mann ist in ihr Leben getreten und hat ihre Seele, ihre Kraft der Kunst entzogen. So was ist schon hundertmal dagewesen. Sie konnte nicht mehr malen, weil sie zu sehr liebte.“

„Darum brauchte sie doch nicht ins Wasser zu gehen!“

„Selbstverständlich nicht, wenn ihre Liebe glücklich war. Sie wird eine große Enttäuschung erlebt haben, dazu der dauernde Mißerfolg im Studium. Es ist zuviel für eine Frauennatur,“

ein gebrochenes Herz und gelähmter Ehrgeiz, das trieb sie in den Tod.“

Die so sprach, war eine Frau in reiferen Jahren, die erst ihr Talent erubert und mutig den Kampf um die Palme aufgenommen hatte. In beiden Ateliers achtete man ihre Meinung in allen Lebensfragen sehr, und gern fragten die Jüngeren, was sie insgesamnt waren, sie um Rat, wo Erfahrung und allgemeine Kenntnisse vorzöhten waren.

Lilli beteiligte sich mit keinem Wort an der Debatte, wie erstarrt hörte sie zu. Ein Grauen hatte sie erfaßt. Draußen lag ein herrlicher Frühlingstag über der Erde, und hier drinnen verhandelte man über den Tod eines jungen, blühenden Geschöpfes. Wie war es nur möglich, daß man das tun, freiwillig aus diesem schönen Leben scheiden könnte! Wie verzweifelt mußte man sein, um das ewige kalte Dunkel dem sonnigen Licht vorzuziehen.

Sie sann nach, wann sie die Tote zuletzt gesehen habe. Es war vorgestern gewesen, gestern hatte sie gefehlt — gestern war ja schon das Gräßliche geschehen. Am Montag also war sie auf die Zeichentafel gekommen und hatte mit müder Stimme ein etwas Kothes gebeten, die sie zur Aufzeichnung ihrer neuen Skizze brauchte. Sie habe ihre verloren.

Lilli erinnerte sich jetzt, in ihren Zügen einen todtraurigen Ausdruck wahrgenommen zu haben, ein Meer von Leid hatte in den dunklen Augen gelegen, oder bildete sie sich das jetzt nur ein? Nachher, wenn dergleichen passiert ist, weiß man immer allerlei Anzeichen, auf die man vorher nicht geachtet hat.

Sie hörte nicht mehr, was die anderen durcheinander redeten, sie legte mechanisch ihre Sachen zurecht und ging an ihre Arbeit. Klöpflich verstimmt alle und blickte an ihre Klöße. Der Tritt des Professors näherte sich der Tür. Hastig trat er ein und schritt mit einfühligen Gruß durch die Zeichenklasse nach der Malſeite, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Auf seiner Stirn lag eine finstere Wolke, kein Zweifel, er wußte es schon. Ob er sich Vorwürfe machte über seine Säre? War es wirklich diese gewesen, die seine Schülerin zum Selbstmord veranlaßt hatte?

Man war neugierig ob er sich irgendwie äußern würde, der Vormittag verging unter spannender Erwartung, aber der Meister sprach nicht außer seinen kritischen Unterweisungen; auch am zweiten und dritten Tage nicht.

Sonnabend nachmittag wurde Erna Will begraben. Ihre sämtlichen Mitschülerinnen, sowie der Professor gaben ihr das Geleit. Am Grabe trauerten die tiefgebeugten Eltern und eine jüngere Schwester, die der Verstorbenen so ähnlich sah, daß man meinen konnte, sie vor sich zu sehen.

Die nächste Woche war die Karwoche, nur noch drei Schultage, dann gab es Ferien. Die Leistungen dieser Tage waren nicht sehr hervorragende, kaum eine der Schülerinnen war noch so recht bei der Sache.

Am Schluß der letzten Schultunde hielt der Meister eine kleine Ansprache.

„Meine Damen,“ sagte er, „wir sind am Ende eines langen, arbeitsreichen Vierteljahres, in dem Sie treu und fleißig Ihre Kunstübungen gepflegt haben. Ich danke Ihnen für Ihren Eifer. Ihre Ausdauer, ich erkenne das immer an, selbst wenn der Erfolg zeitweise gering sein sollte. Gefreut hat mich Ihre allgemeine Teilnahme an dem traurigen Fall der letzten Woche. Ueber diesen selbst noch einige Worte.“

Die Mutter des armen jungen Mädchens war bei mir, vielleicht hoffte sie durch mich Aufklärung über die Motive der Tat zu erlangen, da die Familie vor einem Kästel steht. Ich konnte sie ihr natürlich nicht geben.

Daß ich — und meine Strenge — nicht schuld an diesem Tode sind, gibt die Tote selbst in einem Briefe an, den sie an ihre Eltern gerichtet und am

Dienstag früh abgehandelt hat. Der Grund, weshalb sie nicht mehr leben könne, das, was ihr auch die Kunst verleidet, ihren Willen getötet habe, liege ganz wo anders, man möge ihr die Liebe tun und nicht danach forschen.

Die unglücklichen Eltern haben nur schweren Herzens diese Bitte erfüllt, wie sollten sie auch nicht zu erfahren suchen, warum sie ihr Kind verlieren mußten.

Das war es, was ich Ihnen sagen wollte, meine Damen. Ich zweifle nicht, daß sich bereits Gerüchte gebildet haben, die meinen Namen in der angeedeuteten Weise mit dem Tode meiner Schülerin in Beziehung bringen. Mir ist das gleich, ich muß mich auf mein gutes Gewissen stützen. Nur die Versicherung lassen Sie mich Ihnen geben, daß ich von jetzt an nicht weniger streng mit Ihnen allen sein werde, eher im Gegenteil noch rücksichtsloser gegen das unzureichende Talent vorgehen werde, damit es nicht unnütz dem Phantom der Kunst nachjagt. Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage und ein frohes Osterfest. Guten Morgen!“

Am Gründonnerstag fuhr Lilli nach Saule. Sie hatte sich extra die Abholung vom Bahnhof verbeten und darum den Zug unbestimmt gelassen, mit dem sie zu kommen gedachte. Als sie nun in der Heimatstadt angelangt war, wäre sie am liebsten erst auf ein Viertelstündchen zu Lotte gelaufen, unterdrückte aber diesen Wunsch mit Rücksicht auf die Mama, die eine derartige Ungehörigkeit empörend finden würde.

Nun pilgerte sie allein nach dem Sternhause. Herrgott, wie sie sich freute, alle wiederzusehen; vielleicht war Lotte auch zufällig da. Gewaltig drückte sie auf die Klingel, ein wahres Sturmläuten erfolgte, und im Laufschritt näherte sich innen jemand der Tür.

Wie die Anna rennen konnte, dachte Lilli amüſant und wollte die Deffnende vergnügt anlachen. Da — ein ganz fremdes Gesicht unter dem weißen Tüllhäubchen, und das zierliche, nette Ding bat sie um ihre Karte.

„Ach was, Karte,“ rief Lilli lachend, „ich bin ja hier zu Hause, lassen Sie mich nur herein.“

Sie schob das verdutzte Mädchen zur Seite und eilte über den Korridor ins Eßzimmer. Da saßen sie alle beieinander noch am Kaffeetisch, wie sie das fein berechnet hatte, und auch Lotte war da.

Sie wurde jubelnd begrüßt und mit dem neuen Schwager bekannt gemacht, der ihr ehelicherseits die Hand küßte sie um ihre schweſterliche Freundschaft bat.

„Sollen Sie haben, lieber Albrecht, aber nun helfst mir ablegen, ich bin ja noch ganz im Reisedreß, und dann bitte ich um ein recht großes Stück Kuchen. Lotte jorge Du für mich, Du bist die Zuverlässigste von allen. Ach, da bringt ja das neue Gesicht schon eine Tasse. Warum ist denn die Anna fort? Ihr habt mir ja das nicht einmal geschrieben.“

„Die Anna ist nicht fort; aber nun trinke auch und laß es Dir schmecken,“ sagte Lotte und gab ihr einen Wink mit den Augen, das hieß: „abbrechen mit dem Thema!“ „Den Kuchen habe ich gebakten!“

Lilli lachte. „Na freilich, Marga nicht, das brauchst Du mir nicht erst zu sagen. Aber wo ist denn Paul? Auf der Praxis? Selbstverständlich! Sonst wärest Du wohl nicht hier, es ist also nett von Dir! Noch netter wäre es ja, wenn er hier wäre! Oder nicht?“

Lotte wurde rot wie in der Brautzeit und Lilli sah ihr schelmisch in die Augen. Dann beobachtete sie die andere Schwester und ihren Verlobten.

Freiherr Albrecht von Glängen-Remmersdorf — sie repetierte bisweilen den Namen, um ihn sich recht einzuprägen — und seine schöne Braut liebten es nicht, durch äußere Zärtlichkeiten das Brautpaar zu markieren. Marga dachte darin noch vornehmer als er, und ließ es nicht an kühl reſervierter Haltung fehlen.

„Du Lotte,“ sagte Lilli, als sie nachher mit dieser allein war, „haben sich die beiden schon mal einen richtigen Kuß gegeben?“

„Ich nehme es an,“ erwiderte Lotte ernsthaft, „gesehen habe ich es nicht. Uebrigens hast Du vorhin meinen Wink verstanden. Ich muß Dich darauf aufmerksam machen, daß wir jetzt alle sehr behutsam mit unserer Muttersprache umgehen und nicht immer ohne weiteres herausplagen, was wir denken.“

„Danke für gütige Belehrung, werde mir es merken. Aber erkläre mir in aller Welt, was das heißen soll. Darf ich nicht mehr nach der Mama fragen? Was ist mit ihr, hat sie etwa ein Kind bekommen?“

„Lilli, unglückliches Mädchen, sprich nicht so lasterhaft. Eine Schwester der zukünftigen Frei- frau von Glüngen-Remmersdorf darf so etwas nicht äußern.“

„Na, Ihr scheint mir alle, gelinde gesagt, ein bißchen übergeknapp; früher konnte man hier reden, wie einem der Schnabel gewachsen war, höchstens ließ einem die Mama nicht ganz über die Stränge schlagen. Also Mama?“

„Wartet nach wie vor in der Küche ihres Amtes, hat sich sogar zu einer ganz passablen Köchin ausgebildet, woran ich ein bescheidenes Verdienst habe. Mama hat aber gleich nach Margas Verlobung noch die Ida, die Dir öffnete, engagiert, weil sie der neuen Verwandtschaft zwei Diensthofen schuldig zu sein glaubte. Außerdem beansprucht Marga fast allein einen Menschen zu ihrer Bedienung, sie ist unglaublich vermöhnt und spielt die große Dame schon recht talentvoll.“

„Und vom Dienstmädchen zu sprechen ist verboten, oder unfein?“

„Nein, in diesem Falle wollte ich nur Papas Unwillen nicht erregen, der den neuen „Straz“ nicht leiden kann. Ihm wurmt das ganze Getue im Hause, und er allein fügt sich nicht in das von Mama und Marga gewünschte System.“

„Ich werde es auch nicht tun,“ sagte Lilli entschlossen, „ich eine freie Künstlerin, werde mir keinen Maulkorb anlegen lassen, bloß weiß ich der Ehre gewürdigt werden soll, einen adligen Schwager zu bekommen, lächerlich! Du Lotte —“

„Nun?“

„Der Schwager selbst gefällt mir sehr gut, und ich halte ihn für einen ganz vernünftigen Menschen. Hat er denn irgendwelche aristokratischen Rauhen im Kopf, die seine Umgebung beeinflussen? Hat er dies affige Wesen in Szene gesetzt?“

„Du drückst Dich etwas drastisch aus, Mal- lischin. Er ist wirklich ein sehr vernünftiger Mensch. Daß ihm das Aristokratische im Blute liegt, ist ja naturgemäß. Aber wir Krüger —“

„Und wir Wertens,“ schaltete Lilli ladend ein.

„Sind doch auch nicht gerade Böbel, und eigentlich finde ich es von Mama und Marga entwürdigend, plötzlich so zu tun, als würden wir durch diese Heirat aus einer geringeren Klasse emporgehoben.“

Da höre ich das Bürgerbewußtsein. Gib mir die Hand, Schwesterherz, wir beide und der Papa wollen einen Bund schließen gegen allen adligen Dünkel, sollte er Lust haben, uns das Leben zu verbittern.“

Dies Gespräch fand auf dem Wege zu Lottes Wohnung statt, wohin Lilli sie begleitete. Sie brannte darauf, das Heim der Schwester kennen zu lernen und war sehr überrascht, es so schön, so malerisch und gemüthlich zu finden. Zwar zog sie etwas das pikante Näschen raus über den Doktorgeruch im Sprechzimmer und den danebenliegenden Räumen, als Lotte aber erklärte, das gehöre nun einmal mit dazu und müße so sein, gab sie zu, daß der Atelierduft auch nicht viel besser sei für den, der nicht daran gewöhnt wäre.

„Wann fangt Ihr denn nun an zu bauen?“ fragte sie.

„Im nächsten Frühjahr, Schatz. Gestern hat Paul den Kaufvertrag über den Grund und Boden,

ein umfangreiches Stück Land, zu sehr günstigen Bedingungen abgeschlossen, und schon auf unserer Hochzeitsreise ist er mit einem tüchtigen Architekten in Verbindung getreten, der ihm bereits Pläne geliefert hat. Weißt Du, wer sich für unser Unternehmen besonders interessiert? Schwager Albrecht! Er hat sich eingehend mit Paul darüber unterhalten, ihm alle mögliche Hilfe angeboten, und ihm sogar einen Meierhof auf seinen Besitzungen in reizender Gegend zur Verfügung gestellt, der für alle Gebäude, Park und Gärten, reichlich Platz gehabt hätte. Paul hat dies großmüthige Anerbieten dankend, aber entschieden abgelehnt.“

Er will lieber auf eigenen Füßen stehen und klein anfangen. Später läßt sich die Sache ja immer noch vergrößern. Dann wollen wir doch auch in der Nähe der Eltern bleiben, und hier hat Paul den Ruf als Arzt, den er sich wo anders erst von neuem erwerben müßte!“

„Ihr seid ein paar kerngrob Menschen, Du und Dein Doktor,“ rief Lilli in plötzlicher Aufwallung und küßte Lotte stürmisch auf Mund und Augen, Stirn und Wangen; „ich liebe Euch beide viel mehr als das andere freiherrliche Paar. Aber das muß ich sagen, der neue Familienzuwachs entwickelt sich nach sehr angenehmen Seiten hin. Das war doch sehr nett, Euch so entgegen zu kommen.“

Es waren sehr vergnügte Ferien, die Lilli im Vaterhause verlebte. Ab und zu gab es einen kleinen Zwischenstoß mit der Mama, die vor Entrüstung sprühte, wenn Lilli sich gehen ließ und allerlei Ausdrücke, die aus dem Atelier stammten, in ihre Redeweise verflocht, während auf Margas glatter Stirn sich eine feine Falte bildete. Aber so was erfrischte, rüttelte die schlaffen Lebensgeister wieder auf und vertrieb für ein halbes Stündchen die Nebel des Größenwahns, der sich auf die Familie Krüger senken wollte.

„Warte doch wenigstens, bis ich die berühmte Malerin bin,“ sagte sie gelegentlich zu Marga, als ihr diese mit ihren angemessenen Präventionen gar zu albern vorkam, „dann kannst Du nach Kräften stolz auf Deine Schwester sein. Dann gehöre ich zur Geistesaristokratie, und Ihr bloß zum Geburtsadel.“

„Ich ziehe es vor, nicht so lange zu warten, bis das mal sein wird. Ich bin auch schon mit der Stellung, die mein zukünftiger Rang mir verschafft, zufrieden. Ein Genie zur Schwester zu haben, ist vielleicht eine zu hohe Ehre für mich!“

Lilli lachte hell heraus. „Na, wie Du meinst. Teuerste, ich sehe, Du fällst auf meine zukünftige Größe noch nicht rein. Ein Mann mit vier Gütern und der Siebenzünftigen gehört für mich nun freilich zu den sauren Trauben, aber das kann ich Dir versichern, das, was mir vorstehet, ist mir momentan doch bedeutend wünschenswerter.“

Das war Lillis herrliche Ueberzeugung. Sie begriff manchmal nicht, daß ihr früher das Heiraten das einzig erstrebenswerte Ziel für ein Mädchen gewesen war. Jede Frau, die irgend einen Beruf ausübte, jede Künstlerin — nicht nur die der Bretter — hatte sie für ein minderwertiges Wesen gehalten, das für die eigentliche Welt, die Welt ihres beschränkten Kreises, nicht in Betracht kam.

Die Luft, die sie erst seit einem Vierteljahr atmete, hatte einen Einfluß auf ihre Stimmung gewonnen, der sich in ihrer ganzen Lebensauffassung kund gab. Und oft im traulichen Familienkreise, unter Lachen und Scherzen, fühlte sie im Herzen ein selbes, sehnüchsiges Heimweh nach jener anderen Welt, in der sie immer mehr Wurzel schlug. Das feinste Parfüm schien ihr sader im Vergleich zu dem Olfarbengeruch, der im Atelier des Meisters von der Walseite in die Zeichenklasse herüberzog, und das Verlangen, endlich auch wieder mit Pinzel und Palette zu hantieren, wurde so übermächtig in ihr, daß sie fast das Gebot des Lehrers, ein Jahr lang nicht zu malen, übertreten hätte.

Aber auch Stift und Kohle verjaagte sie sich in den Ferien, um beim Beginn der Schultage sich mit um so größerem Eifer auf die geliebte Arbeit zu stürzen.

XIII.

Seit dem Tage, da Marga ihre Hand am Altar in die ihres Gatten legte und sie aus einem armen Fräulein Krüger eine reiche Freifrau wurde, waren vier Jahre ins Land gegangen. Albrecht von Glüngen trug seine schöne Gattin auf Händen, und sie füllte ihren Platz an seiner Seite in vollendeter Weise aus. Alles was in ihrem Herzen neben der Sorge für Toilette und Repräsentation noch an wärmeren Gefühlen vorhanden war, gab sie ihm, und er war zufrieden, ihre Schönheit anbeten, ihren herrlichen Gesang bewundern zu dürfen. Sie waren ein Musterhepar der höheren Stände. Kinder hatten sie nicht.

Dagegen hatte Lotte Wertens bereits zwei kleine Mädchen, die dreijährige Paula und Lilli, das halbjährige Patchen der großen Lilli. Diese fand es sehr rücksichtsvoll von den Doktorseuten, zuerst zwei kleine Mädchen zu haben, die die Namen der Tanten bekommen konnten. Die kleine Paula war Paula Margarete getauft worden, man rief sie aber Paula, da die vornehme Tante in Wien, Rom, oder wo sie sich sonst gerade aufhielt, durchaus keinen Wert darauf legte, daß ihr Patennichtchen nach ihr genannt wurde.

„Nun fehlt noch eine kleine Lotte,“ scherzte Lilli, „und dann können die Jungen anrücken, da gibst du der Mama ebenfalls genug, die schon in der Familie vertreten sind: Rudolf, Paul, Albrecht.“

„Ich bitte Dich, Lilli, hör' auf, es wird zuviel. Du siehst doch, daß ich schon Kinder genug habe, wenn ich die aus unserer Anstalt dazu rechne.“

„Du wirst doch nicht! Die kranken, fremden Geschöpfe! Das begreife ich überhaupt nicht, wie man außer für die eigenen Kinder, namentlich wenn sie so reizend sind, wie Deine beiden, noch Sinn oder gar Liebe für andere haben kann. Und gerade diese elenden, fiedeln, trümpelhaften —“

„Das sprach die Malerin,“ sagte Lotte sanft. „Die Glendesten und Häßlichkeiten liebe ich am meisten, und Paul geht es ebenjo!“

„Natürlich, wann wäret Ihr denn nicht ein Herz und eine Seele —“

Lottes Augen strahlten.

„Na, Lilli, das ist mein höchstes Glück. Sieh so eins zu wissen mit einem geliebten Menschen in allen inneren und äußeren Dingen, in jeder Stunde des Lebens auf ihn bauen und vertrauen zu dürfen, das ist Glück — nach meiner Auffassung. Deines steht vielleicht anders aus.“

„Meins steht anders aus,“ sagte Lilli langsam, und ihre Augen blickten in weite Fernen, „aber ich habe es noch nicht geschaut. Ob es sich mir zeigen wird? Ihr beide, Du und Paul, habt am innigsten von allen teilgenommen an meinem Entwicklungs gange, habt Euch gefreut an meinem ersten Erfolge, wie Ihr mir meine zahlreichen Enttäuschungen habt tragen helfen. Euch, und nur Euch allein will ich es gestehen, daß ich in tiefster Seele unbefriedigt bin.“

Erstirrid doch nicht so, liebe Lotte, es ist ja nicht so tragisch gemeint. Sieh', ich bin im Laufe der Zeit aus der quecksilbrigen Naudertaste, die ich früher war, ein ziemlich einflüßiges Geschöpf geworden, weil ich fast immer allein war mit mir selbst, mich nicht gleich ausdrücken konnte, wenn mich etwas beschäftigte. Brieflich habe ich es ja versucht, aber es ist doch nicht das Rechte. Der Weg ist so lang durch Arm, Feder, Papier — fast so lang wie der durch den Pinzel, den der Gedanke des Künstlers machen muß. Heute ist mir so mitteilbar um's Herz, und wenn Dir Deine zahlreichen Pflichten ein Stündchen Zeit lassen, möchte ich Dir gern einiges sagen.“

(Fortsetzung folgt.)



Im Bann.

Roman von Fanny Kaltenhausen.

(6 Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Sobita lachte leise, ziemlich belustigt. „Fällt es Dir denn jetzt so lästlich, bewundert zu werden? Ich kann mich nicht entsinnen, jemals eine derartige Neußerung von Dir vernommen zu haben. Du hast vielmehr stets jeden Tribut Deiner Schönheit fröhlich eingeheimst!“

Mizzi nickte. „Ja, wenn ich aufgelegt bin dazu, ist mir's schon recht, wenn ich Gefallen erwecke! O ja! Aber dieser dumme Mensch kommt immer so unangelegentlich, gerade, wenn ich in der nachdenklichsten Stimmung dasitze; — und dann.“ Mizzi lachte spöttisch auf. „steht er immer so da, als wär er ganz perplex von meinem Anblick; ein anderer hätt' mir schon tausend schöne Worte gesagt, von „Herz“ und „Schmerz“ und dergleichen mehr, der aber bringt kaum den Mund auf zu dem süßlichen Gruß!“

„Weil er völlig im Bann Deiner Schönheit liegt, weil diese ihn so überwältigt, daß er nicht sinnen, noch reden kann!“ verjette Novita scherzhaft, warf aber zugleich die Näharbeit beiseite; denn dort in der Tür erriethen Kathrine, drei Briefe in der Hand haltend.

Schweigend legte die Magd die Briefe auf den Tisch vor Novita hin und entfernte sich wieder.

„Der ist für Dich, da, Mizzi!“ und die feine Mädchenhand schleuberte im Bogen ein Schreiben hinüber auf Mizzis Schoß, schob dann die andern Briefe näher zu sich, sah sie den einen und drehte ihn einen Augenblick umenischlossen hin und her. Hierauf wurde er wieder, und zwar ganz langsam beiseite gelegt, und die blauen Augen weiften einen Moment lang mit zärtlichem Blick auf ihn; aber erst galt es den andern, den uninteressanten, zu eröffnen, und dann erst mochte sie sich vertiefen in das, was „er“ geschrieben.

„Da schreibt Mama!“ sagte Novita zwei Minuten später. „Sie ist gesund, fühlt sich aber recht unbehaglich in ihrer Einsamkeit. Sie sehnt sich nach Dir, nach ihrer „fröhlichen Mizzi“, wie sie schreibt. Da, Du kannst ihn lesen, wenn Du willst.“

Mizzi schüttelte eben ein wenig verwundert das Haupt. „Was soll denn das sein? murmelte sie; „Du, Vita, hör' mal, der Brief ist von Dorothea Ginkter; paß' auf, ich lese ihn Dir vor; was sie da von Rudolf schreibt, kommt mir ein wenig sonderbar vor! Also:

Liebe Mizzi! Du meinst, als wir uns das letzte Mal sahen, ich solle Dir bald einmal schreiben, und das tue ich hiermit.

Du fehlst mir recht! Ich habe Dich sehr lieb gewonnen; gegen keines der andern Mädchen vermag ich ein freundschaftliches Gefühl zu empfinden, die sind mir alle gleichgültig. Schade, daß Du so lange nicht kommen willst. Gerade jetzt bin ich in einer solchen Unruhe, wie sonst niemals zeit meines Lebens. Der Besuch des Großvaters hat mich sehr erregt, es tat mir so leid, nicht mit ihm gehen zu können; jetzt freilich bin ich wieder so froh, daß ich hier bleiben mußte, denn Vater ist schwer leidend. Zwar steht er noch morgens auf und verfrüht den Tag über seine Arbeit, aber ich fürchte von Tag zu Tag, daß er so schlecht wird, um im Bette bleiben zu müssen. Abends kommt er immer so schrecklich müde, so übel aussehend heim, und die ganze Nacht hindurch plagt ihn ein entsetzlich hohler, schmerzlicher Husten, der ihn nicht ruhig schlafen läßt und der sich nicht vertreiben läßt, so viele Mittel ich auch schon verjuchte. Mein

armer Vater magert ganz ab und sieht so hinfällig aus, daß ich mich vor Angst um ihn verzehre. Wenn er wirklich zum Liegen kommt, und ich wäre nicht bei ihm. — ach Gott! — Die Großeltern werden sich schon zufrieden geben, daß ich nicht kommen kann, wenn sie wissen, daß ich dem Vater so nötig bin; ich habe es ihnen geschrieben. Wenn Du mir schreibst, erzähle mir doch von den lieben, alten Leuten, ja? — Großvater sagte mir, daß Du ihm gerade gegenüber wohnst.

Und nun möchte ich Dich um etwas fragen, liebe Mizzi! Gelt, Dein Bruder heißt Rudolf? Ist er nicht schlank, hübsch, und hat dunkelblondes Haar und hellblaue Augen? Ich meine, ihn vor zwei Wochen gesehen zu haben bei einer — ach, Du, ich habe Dir noch etwas zu erzählen, was Dich selber berührt! Nämlid; als ich gestern abend nach Hause ging, sprach mich auf der Straße ein Herr an, ein junger, blonder Mensch, — jener

Der junge Herr grüßte mich und fragte dann: „Wo ist denn das blonde Fräulein, das neulich mit Ihnen ging?“ — „Mizzi Doll meinen Sie?“ fragte ich, und er nickte eifrig. „Ja, Mizzi hör' ich sie nennen!“ verjette er. „Vor einigen Wochen sah ich sie auf dem Bahnhof; sie fuhr weg. Ist sie noch nicht zurück?“

Darauf sagte ich ihm, daß Du bei Deiner Schwester wärest und wohl erst in fünf oder sechs Wochen heimkäme. Nun hättest Du sehen sollen, was er für ein langes Gesicht machte. — „So lange bleibt sie aus!“ sagte er; es klang, als wäre ihm das eine recht betrübende Nachricht. Darauf bat er mich, falls ich Dir einmal schreibe, Dich von ihm grüßen zu wollen. — So, nun weißt Du's! Was sagst Du dazu? Freust Du Dich?

Ich wolt', ich wäre bei Dir! Wie schön wäre ein Ausplaudern mit Dir! Schreibe mir bald, wie es Dir und Deiner Schwester, die ich leider noch nie gesehen, geht. — Gebe Gott, daß ich Dir nächstens berichten kann, mein Vater sei wieder besser! Es grüßt Dich Deine wahre Freundin

Dori Ginkter.“

Mizzis Hand, welche den Brief hielt, sank in den Schoß herab.

Novita winkte herüber. „Nun, nun, was wird das werden, Mizzi? Da werde ich Dich wohl nicht so lange hier behalten dürfen, damit nicht Dein und sein Herz vor ungefühlter Sehnüchtheit verschmachtet! — Aber ob er's auch ernst meint? Du mußt Dich mit Mama und Rudolf besprechen über die Sache! Rudolf könnte im geheimen ein wenig über ihn nachforschen, meinst Du nicht?“

Das junge Mädchen erwiderte nichts; mit weitoffenen Augen lag es im Stuhl zurückgelehnt und blickte zur Zimmerdecke empor; augencheinlich hatte es auf die Worte der Schwester wenig oder gar nicht geachtet.

So machte sich Novita an das Lesen von Walters Brief. Es waren zwei Blätter, dicht bedruckt von den festen, energischen Schriftzügen Walters. Da stand:

„Mein liebes, teures Mädchen! Wie sehr ich wünsche, bei Dir sein zu können, das magst Du daraus erkennen, daß ich dieses unscheinbare Papierchen um sein Dasein beneide, weil es zu Dir hineilen wird, während ich dableiben muß mit dem sehnüchtesten Herzen von der Welt!“

Seine sanfte Stimme hören, in Deine lieben Augen schauen zu können, wie wohl tate mir das gerade jetzt! Denn daß ich es Dir gleich gestehe, ich befinde mich in der schlechtesten Stimmung, die Du indes nur zu begreiflich finden wirst, wenn ich Dir die Ursache davon mitteile!

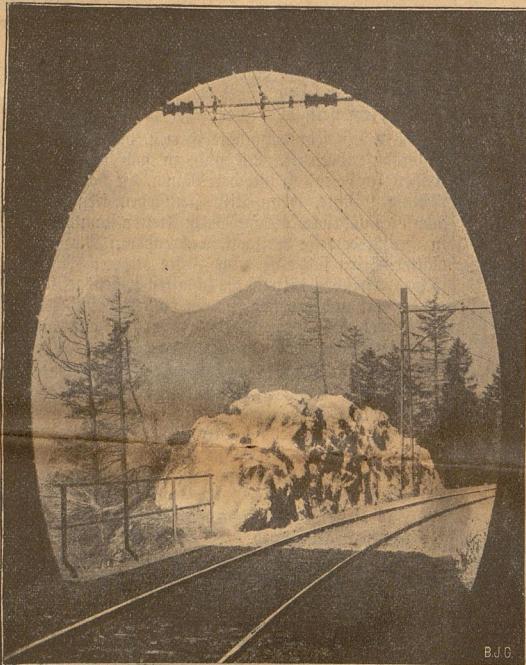
Seit vorgestern ist nämlich Crifa hier! Durch meinen Rechtsanwalt hat sie wahrscheinlich erfahren, daß ich hier bin, und nun nützt sie die Gelegenheit!

Denke Dir also nun meinen Aerger! Als ich sie am vorgestrigen Abend sah, dachte ich erst an ein sofortiges Abreisen. Aber warum sollte ich mich von ihr verdrängen lassen, warum sollte ich vor diesem Weibe fliehen? Mein Stolz ließ es nicht zu! Es hätte doch ausgehen, als fürchte ich sie, — als fürchte ich mich vor mir selber! Nein, nein, — und so blieb ich.

Gestern verjuchte sie, eine Gelegenheit zum Alleinsein mit mir zu erpähen, aber ich wich dem aus; — wozu auch, der Rechtsanwalt verhandelt so obenhin zwischen uns am richtigsten! Eine seltsame Unruhe peinigt mich, als wäre Schlimmes im Ansehen! Wärrt Du doch da!

— Siehst Du, da fängt schon das Ueble an. Simon brachte mir eben ein Briefchen herein, —

Die elektrische Bahn Garmisch-Partenkirchen-Reutte.



Blick von dem Lichtenberg-Tunnel aus.

Mit der kürzlich dem Verkehr übergebenen Strecke Garmisch-Partenkirchen-Reutte ist Deutschland um eine elektrische Bahn bereichert worden, die zu den schönsten und interessantesten Bahnen zählt. Der Schöpfer der Bahn ist Oberbauplat Dr. Reich in Junsbrunn.

elegante Herr war's, der uns in dem letzten Zeit Deines Hierseins einmal auf dem Nachhauweg folgte, und von dem Du sagtest, er begegne Dir öfters und grüße Dich jedesmal.“

„Ach so was“, unterbrach sich Mizzi mit glühendem Gesicht und schaute verwirrt, stumm auf den Brief nieder.

Novita betrachtete sie mit innerlichem Staunen; das sah ganz danach aus, als wäre die Mitteilung eigens freudig überraschend. Sollte Mizzi diesen blonden, eleganten Herrn etwa lieben? Die leicht-herzige Mizzi lieben?!

„Lies doch weiter!“ bat sie. Ich bin gespannt auf das Weitere!“

Mizzi entschloß sich aber erst nach einigem Zögern zum Weiterlesen. „Aber spotten oder lächeln darfst Du nicht, Vita, gelt nein?“ Dabei blickten die sonst so schelmischen Augen so warm leuchtend herüber, und der Ton klang so zagend, daß Novita dadurch in ihrem Verdacht bestärkt wurde. — „So hör' zu:

von Crifa. Sie bittet mich flehentlich um eine ganz kurze Unterredung. Ich bin im Zweifel: soll ich gehen oder nicht? — Aber vielleicht will sie mir eine Mitteilung machen, die günstig für mich und Dich ist; — ich meine, sie kann im Sinne haben, mir eine Bedingung zu äußern, unter welcher ich meine Freiheit erhalte. Vielleicht! So will ich doch gehen, um endlich klar zu werden, was sie tun will; — danach schreibe ich Dir sofort, was es damit auf sich hat.

Acht Stunden später. Es ist Abend, und da sitze ich wie im Fieber, mit wirrem Sinn, jagenden Pulsen, — ach, Jovita, grenzenlos elend! Von neuem kommt die Dual schrecklichen Seelenleidens über mich!

Haben wir doch schon so fest geglaubt, mein Leiden sei gewichen, und nun weiß ich nicht, ist es wirklich so, oder liege ich noch immer im Banne dieser entsetzlichen dunkeln Macht. In dem einen Augenblick hoffe ich, in dem andern verzweifle ich! O, wie sehr brauchte ich Deine weiche Hand, Deine tröstende Stimme!

O, aber auch Du könntest die Verzweiflung nicht von mir nehmen; und nur Vorwürfe würden bei Deinem Anblick in mir wach werden, daß ich auch Dich in mein finstres Geschick mit hineinziehe. Wenn ich noch nicht damit befaßt bin, ist's eine Sünde, daß ich Deine Liebe annehme, daß ich Dich zu meinem Weibe machen will.

Aber ich will Dir sagen, was von neuem diese Seelenqual über mich brachte. — Oben habe ich Dir geschrieben, daß ich mit Crifa sprechen wollte. Das geschah. Zweck hatte die Unterredung nicht; sie wollte mich bestimmen, sie wieder in Gnaden aufzunehmen, — Du weißt schon! Was ich ihr darauf erwiderte, kannst Du Dir denken! — Darauf fragte sie, ob ich Dich heiraten wolle, ob dies mein Ernst sei. Sie gestand mir zu, daß sie mich freigeben wolle, aber nur, wenn ich ihr das Versprechen gebe, niemals eine andere zu heiraten. Ich erwiderte natürlich darauf, daß ihre Macht nicht so weit gehe, wie sie glaube; falls sie ihre Einwilligung nicht gäbe, sei ich entschlossen, zum Protestantismus überzutreten.

Darauf sagte sie, wie ich denn überhaupt daran denken könne, noch ein Weib maulischlich zu machen, wo ich doch mit einem derartigen Leiden behaftet sei.

Ich konnte es nicht zurückhalten, ich sagte: „Das ist vorüber! Ich bin gesund und habe nichts mehr herbord zu befürchten!“ — Das waren meine letzten Worte, ich verließ sie.

Zwei Stunden darauf schloß ich mich einer Gesellschaft an zu einer Landpartie in die Umgegend; hätte ich vorher gewußt, daß Crifa dabei sein würde, wäre ich daheim geblieben. Da geschah mir's, daß ich wieder so unglücklich elend wurde. Wir hielten in einem Gasthause Rast und — ach, wie soll ich Dir's sagen! ich holte gerade vor unserm Ausbruch ein Taschentuch aus meiner hintern Rocktasche, und — zu meinem Schrecken steckte dahinten ein Ding, das nicht mir gehörte, — ein goldene Brojdel!

Nun sieh, ich weiß es nicht, habe ich es wieder — erinnern kann ich mich nicht, daß meine Augen ein Glänzen gekannt hätte; es müßte ein Anfall stärker als sonst gewesen sein, der mir jedwede Empfindung raubte. Da war es — und wie wäre es sonst hineingekommen? So rasch als möglich warf ich das Ding weg. Bald darauf wurde der Verlust entdeckt; ich saß an einer ganz andern Stelle, als wo es gefunden wurde, aber mir war, als pade mich doch im nächsten Moment einer und schrie mir zu: „Dieb — Dieb!“ Ehe das Ding gefunden wurde, stand Crifa neben mir und flüsterte mir zu: „Gib's heraus, Du hast es!“, und ihre Augen blitzten mich an mit einem graulamen Funkeln.

O, Jovita, ich kann gar nicht daran denken, wie ich vor Dich treten soll; — so froher Hoffnung waren wir, so seligen Glücks, — und jetzt! — in Trümmern mein stolzes Bewußtsein, endlich froh

und frei leben zu dürfen! Ein zögernder, mutloser, elender Mensch bin ich, und jeden Augenblick jagen gleich Furien Gedanken in mir auf, die den Wahnsinn hervorbringen werden, wenn das nicht bald ein Ende nimmt. Was soll ich tun, was?

O, Jovita, Glück und Seligkeit meines Lebens, hilf mir, daß mein Denken nicht dem Dunkel ver falle! Webe Deine Gedanken immerwährend um mich, vielleicht, daß sie den finstern Geist bannen! Dein armer Walter.“

Zu schwerem Kampfe hob sich die Mädchenbrust und zog sich eng zusammen, und das Herz tat gewaltige Schläge. Jovitas Haupt sank nach vorn über auf die Kante des Tisches, und die bebenden Finger knüllten das Briefblatt im Schoße zusammen.

Mizzi war bei dem schmerzlichen Aufstöhnen der Schwester aufgesprungen und herübergeeilt.

„Was ist, Vita, was hast Du nur?“ fragte sie teilnahmsvoll; aber es kam ihr keine Antwort, schweres, tiefes Amen allein wurde hörbar.

Da strichen die weichen Mädchenhände losend über den weichen, welligen Scheitel Jovitas, und Mizzis Köpfe neigte sich tief herab. „Sag' mir, Liebste, was ist es? Ist — ist er Dir treulos geworden? Mag er Dich vielleicht nicht mehr?“

„Nein, nein!“ stammelten Jovitas erblaßte, zuckende Lippen. „Ich kann Dir nichts sagen, — geh' doch, geh'! Ich möchte gern allein sein.“

Mizzi schaute befremdet darein bei der Abweisung der Schwester; dann verzog sie schmolend die Lippen, zu tief darüber getränkt, daß ihr Jovita nichts anvertrauen wollte, und verließ mit langsamem Schritt das Gemach.

15. Kapitel.

Der nächste Vormittag — es war an einem Sonntag — brachte zur großen Ueberraschung der Schwestern Frau Volls Besuch. Jovita saß allein im Speisezimmer, eben dabei, an Walter zu schreiben; vorher hatte sie nochmals seinen gestrigen Brief durchgesehen, und er lag nun vor ihr auf dem Tisch. Da trat die Mutter ein; sie sprang mit einem Ausruf der Ueberraschung empor und schob Walters Brief und das angefangene Schreiben in die danebenliegende Schreibmappe. Dann ging sie auf die Mutter zu und reichte ihr die Hand zum Willkommen.

„Du siehst blaß aus!“ sagte Frau Voll nach einem prüfenden Blick in ihr Gesicht. „Bist Du etwa unwohl?“

Jovita erwiderte ein hastiges: „Nein — nein!“ und fügte dann rasch hinzu: „Mizzi ist gerade nicht daheim; sie ging auf eine halbe Stunde hinüber zu Frau Borrer und erzählt dieser von der Entlein, wie täglich. Sie wird sich sehr freuen über Dich — und ich hole sie Dir, geht? — Ja, weißt Du, die Waag ging eintaufen, die wird nicht so bald kommen; da muß ich schon selbst hinüber und Dich einstweilen allein lassen! Oder soll ich lieber bei Dir bleiben?“

Frau Voll wehrte ab. „Geh' nur, das Alleinsein macht mir nichts! Ich möcht' sie schon gern sehen, die liebe Mizzi!“

Jovita ging; es mochten höchstens fünf Minuten vergangen sein, als sie mit der Schwester wieder ins Gemach trat.

Mizzi stürzte jubelnd vorwärts auf die Mutter zu, aber die stand gerade auf neben dem Tisch, das ganze Gesicht von einer bläulichen Röte überzogen, in den Zügen tiefste Erregung zeigend. Sie streckte die eine Hand gegen Jovita aus, und in dieser Hand erschaute das fieberblasse Mädchen sofort den Brief des Geliebten.

„Was ich hier gelesen habe, Jovita!“ rief die Frau in hohem Aergere. „Daß Du mir das verschwiegen hast?! Ich hätte meine Einwilligung zu Deiner Heirat niemals gegeben, wenn ich das gewußt hätte! Einen Dieb zu heiraten, der möglicherweise seines Verbrechens angeklagt werden kann — entsetzlich!“

Jovita stand in starrer Haltung der eifernden Frau gegenüber. „Nein, er ist kein Verbrecher, sondern ein Kranke!“ jagte sie kalten, fremden Tones. „Und Deine Handlungsweise muß ich verurteilen als eine sehr gräßliche, ungerechtfertigende; wie konntest Du ohne meine Zustimmung Walters Brief lesen?“

Die grauen Augen Frau Volls schleuderten einen wütenden Blick auf das Mädchen. „Magst Du jagen, was Du willst, ich bin froh, daß ich es getan! So kam ich doch hinter das Geheimnis und kann Dir sagen, daß ich es immer gestatte, daß Du diesen Menschen heiratest! Nein, nimmermehr darf dies geschehen!“

Die schlankte Gestalt Jovitas hob sich hoch und stolz. „Ich bitte Dich, achtungsvoller von meinem künftigen Gatten zu sprechen und auch zu bedenken, daß ich meinen freien Willen habe, mithin um Deine Einwilligung mich nicht zu kümmern brauche! Ich habe das Alter, um selber entscheiden und einstehen zu können für mich.“

„Ach so, Du fragst gar nichts danach, was ich haben will oder nicht! Du meinst, weil ich nur Deine Stiegmutter bin, siehst Du dazu berechtigt, auf diese Weise zu verfahren? Du irrst Dich, Verpflichtungen hast Du dennoch gegen mich! Denke doch, wenn er Dein Mann wäre und dann einmal als Dieb verurteilt würde, wieviel Schande Du dadurch auf den Namen Deines Vaters brächtest — und diesen Namen trage ich! Und darum dulde ich nicht, daß Du diese Ehe eingiehst, denn es könnte später einmal heißen: „Da schaut, die Frau Voll da hat einen Dieb zum Schwiegersohn!“ — O, Dich rührt auch das nicht? Dir ist es also einerlei, ob der Name Deines Vaters mit Ehren genannt wird oder nicht! Und Du weißt doch, daß Dein Vater selber alles opferte beim Zusammenbruch seines Geschäftes, um nur nicht seine Ehre zu verlieren! Er hat sich lieber in den letzten Monaten seines Lebens als einfacher Schreiber durchgegriffen, als daß er unendlich geworden wäre.“ — Und weißt Du, daß Du auch auf die Erbschaft Rudolfs und Mizzis einen schlechten Einfluß dann übst? Wie können sie ordentliche, vorteilhafte Heiraten schließen, wenn Du eine derartige Schande auf uns bringst!“

„Du übertreibst!“ widersprach Jovita heftig. „Und zwar in allem! Du weißt nicht, ob Walter jemals angeklagt werden wird! Wahrscheinlich ist er ja ohnehin jetzt gesund; das jetzige halte ich für eine Nahe seiner geschiedenen Gattin; und wenn es anders ist, wenn er dennoch nicht gesund ist, dann sei überzeugt, daß er und ich uns eher in die tiefste Einigkeit verschließen, eh' wir dieser schrecklichen Marie eine Gelegenheit zur Tat böten! — Aber deshalb ihn lassen werde ich nicht, im Gegenteil muß ich danach trachten, durch die Größe meiner Liebe ihn aufzurichten!“

Frau Voll, die noch immer den Brief in der Hand gehalten, schleuderte diesen jetzt mit heftiger Gebärde auf den Tisch zurück. „So?! Und an die Zukunft denkst Du nicht?“ jagte sie dann. „Wenn Du einmal Kinder bestichst, und des Vaters Leiden vererbt sich in ihnen, was dann? Oder glaubst Du, daß Dir das alldingtätig sein wird, was für ein Leben ihnen bevorsteht?“

Jovitas Körper erfaßte ein Schauer, und sie legte die stark zitternden Hände über die Augen. Die Worte der Mutter beschmoren mit einem Male Bilder herauf, so deutlich und klar und dadurch so schmerzhaft und schrecklich, als wäre es nicht ein ungewisses Schauen in die Zukunft, sondern Wahrheit, schwere, unabwendbare Wahrheit!

Sie sah eine Schar Kinder um sich, die sich fröhlich und lustig tummelten und balgten, und auf die sie mit angstvollen Augen niederblickte, immer und immer wieder von dem Gedanken verfolgt! „Liegt der unselige Bann auch auf diesen, auf einem oder allen?“ — Und wie eine höhrende Stimme klang es ihr ins Ohr: „Ja, ja, anstatt guter, geheimer Menschen ist's eine Schar Diebe — Diebe!“

Jovita stieß einen Schrei aus, einen dumpfen, aber aus tiefster Seele dringenden und ließ die Hände schlaff nieder sinken. Ihre Augen waren weit geöffnet und begegneten mit starrern Schauen dem erbarmungslos harten Blick Frau Bolls.

Ja, ja, die Frau hatte recht: die Zukunft, die Zukunft bot eine furchtbare Aussicht! Falls die Ehe mit Kindern gesegnet werden sollte — Segen? Ihr erwuchs ein Kluch daraus — eine endlose Warte im Leben!

Ueber Jovitas zuckende Lippen kam plötzlich ein leises, nervöses Lachen. Wenn andre Frauen sehnsüchtig Kinder ersehnten, so mußte sie dann im Gegentheil fürderhin inständig darum beten, daß ihr solche versagt blieben! Denn nur im Vann einer verzehrenden Angst würde sie ein Kind empfangen, es aufziehen und groß werden sehen; keinen Tag, keine Stunde würde die Angst von ihr weichen: „Jetzt, jetzt zeigt sich das Leiden des Vaters!“ — Und wenn dies dann wirklich der Fall wäre, wenn sich der unselige Trieb auch in dem Kinde zeige, was dann werden würde, — ach, das konnte, das mochte sie gar nicht ausdenken!

Jovita schlang die schmalen Finger ihrer Hände krampfhaft ineinander, und stöhnend drückte sie diese gegen die Stirn, als könne sie so die Wucht dieser entsetzlichen Vorstellungen schwächen.

Da schlug Frau Bolls Stimme an ihr Ohr: „Siehst Du, daran hast Du gar nicht gedacht! Nun wirst Du mir wohl bestimmen, daß Du die Beziehungen zu diesem Herrn sofort lösen mußt?“

Lösen? Die Beziehungen zu Walter Dienwolf lösen? — Mit einem Male sah Jovita Walters schmerzmüdiges, schönes Gesicht vor sich; seine herrlichen, dunkeln Augen schauten sie strahlend und mit so tiefinniger Zärtlichkeit an, daß es mit jähem, unbezwinglicher Macht an ihr Herz griff. Es riß sie wieder hin wie an jenem Abend, wo er ihr von seinem schweren Geschick gesprochen und von seiner Liebe für sie; ihm mußte sie gehören und wenn alles rings um sie in Stücke ging! Was war alles andre in der Welt gegen ein Wort aus seinem Munde? — Wichtig und öde — und er allein des Lebens Schöne!

Gewaltig loderte die Leidenschaft in der sonst so stillen, verschwiegenen Mädchenbrust auf. „Sein bin ich, und sein bleibe ich!“ rief die melodische Stimme klingend hell, und begeistert blühten die blauen Augen über die enttäuscht daren schauende Frau hin. „Und allezeit, in Not und Weir! Wozu hätte ich diese Liebe für ihn, wenn ich damit nicht auch über das Schwerkste hinwegkommen könnte, — und ich fühle es, ich kann das! O, o, unbelastet von Sorgen, im Glück, läßt sich bald leben mit einem; aber im Unglück, da braucht man Liebe, übermächtige Liebe, die bewährt sich erst in den schweren Stunden des Lebens!“

Frau Boll war auf einen Sessel niedergefunten und schaute mit Verwunderung im Blick auf das stolz dastehende tief erregte Mädchen. „Dich kenne ich nicht mehr wieder!“ sagte sie, das Haupt schüttelnd. „Du bist eine ganz andere geworden, seit Du hier bist. Ich habe Dich früher gar oft nicht verstanden, nun aber begreife ich Dich gar nicht mehr! .. Magst Du tun was Du willst, meinewegen! Mit mir aber sollst Du gar nichts mehr zu tun haben? Heirate nur hinein in Dein Glend, ich rede Dir nichts mehr ein; aber mir darfst Du niemals kommen, ob es Dir gut oder schlecht geht! Mir bleib' vom Leibe fünfzighin, ich will Dich lossein! — Und darum geh' ich so gleich, so gleich — und Du, Mizzi, kommst sofort mit mir! — Mizzi, wo bist Du denn?“

Endend sah sich die erbeste Frau nach ihrer Tochter um. Die hatte anfänglich recht betroffen dagestanden; mit einem Male aber war sie hinübergeschlüchtet in die Fensternische, hatte da leise den offenen Fensterflügel geöffnet und stand nun seither dort, halb verborgen von den Falten des breiten, schwer nieder sinkenden Vorhangs und dem dicht mit mächtigen Blattpflanzen besetzten Blumentisch.

Von dort guckte sie jetzt schon und furchtjam hervor, auf die beiden herüber. „Da bin ich, Mutter!“ sagte sie zagenen Tones.

Hastig schoß die kleine Frau heran und zog sie am Ärmel umgestirn aus der Nische hervor. „So komm' doch geschwind, paß' Deine Sachen und laß' mich nicht so lange warten!“ stieß sie bestig hervor.

Mizzi ließ sich gedulbig vorwärts ziehen und schieben, warf aber währenddessen einen Blick auf Jovita. Mitleid tauchte in ihren Zügen auf, dann zuckte es von Unentschlossenheit darin, und hierauf kam ein weicher, teilnahmvolles Ausdruck in sie. Sie wandte sich mit bittendem Blick an ihre Mutter. „Heim soll ich, und Jovita lassen wir allein hier? Doch wenigstens ein paar Tage noch laß' mich da, Mama! Sie würde sich zu einsam und verlassen fühlen, wenn ich so unerwartet schnell, so plötzlich von ihr ginge; — gelt, Du läßt mich noch ein wenig hier?“

„Nein, Du reißest sofort mit mir ab, ich habe es schon gesagt, und davon gehe ich nicht ab! Sie hat ihr Los auf sich genommen; mag sie es tragen, wie sie kann, das geht uns weiter nichts mehr an, es ist ihre Sache! — Also geh' und mach' Dich fertig, aber so rasch als möglich!“

Mizzi ging ein wenig traurig erscheinend, hinaus und in ihr auf der andern Seite des Flurs befindliches Schlafzimmer hinüber. Da ordnete sie flink die wenigen Sachen, welche sie mitgebracht, in das Reiseköfferchen. — „Die arme Jovita!“ sagte sie einigemal mitleidig und leuzend vor sich hin; einmal auch fielen ein paar Tränen in das offene Köfferchen nieder und netzten die feinen, weißen Taschentücher darinnen.

Aber als sie fertig war, schwand die Traurigkeit auf einmal von ihrem Antlitz, und die noch feuchten Augen strahlten fröhlich auf; ein Gedanke war ihr gekommen, der die mitleidige Regung für Jovita verdrängte; — sie ging heim und bald, vielleicht morgen schon würde sie ihn sehen, ihn!

Bewegungslos stand sie neben dem geöffneten Köfferchen und hing eine Weile ihren Gedanken nach; ein glückliches Lächeln irte um ihre Lippen. Aber lange Zeit blieb ihr nicht zu ihrem Sinnen.

„Mizzi — Mizzi!“ hallte der Mutter Stimme ungeduldig durch das Haus. Da setzte sie rasch den Hut auf, nahm den Koffer und huschte eilends aus dem Zimmer. Im Flur stand Kathrine und griff nach dem Gepäck Mizzis. „Ich trage es Ihnen, das Fräulein hat's befohlen!“ sagte sie.

Mizzis Augen aber suchten die Schwester. „Wo ist denn Jovita?“ fragte sie, und Kathrine wies mit einem Glinsen in dem faltenreichen Gesicht auf die offenstehende Speisekammer hin.

„Nun geh' aber doch einmal, wir kommen zum Zug sonst zu spät!“ rief die Mutter, die schon an der Haustür harrte.

„Ja, ja, aber ich muß mich von Jovita erst verabschieden! — Ah, da bist Du ja!“, und das junge Mädchen eilte auf die Schwester zu, umarmte und küßte sie geschwind und rief, schon im Wegeilen, laut zurück: „Adieu, Jovita, adieu!“

„Leb' wohl, Mizzi, leb' wohl!“ — Und Jovita stand allein im Hausflur, verlassen von ihren nächsten Angehörigen um ihrer Liebe willen. Sie fühlte keinen Schmerz darüber, jedoch ein leichtes Bedauern, daß sich dies so entschieden; es hätte ja auch anders bleiben können.

Nun, mochte es so sein! Mit tiefem Gefühl hatten die, welche nur so eilig von ihr forttraten, an ihr ja ohnehin nicht gehangen; — ein anderer blieb ihr, ein anderer!

Und mit flüchtigem Fuß eilte sie in ihr Zimmer; da hing ein Selbst Walters an der Wand.

„Du allein hast mich lieb, nur Du!“ flüsterte sie in innigster Dankbarkeit empor. Lange stand sie dann und schaute zärtlich zu dem schönen Mannesanzug auf, in welchem die dunkeln Augen mit einem eignen, düstern Glanz leuchteten.

Im Modengeschäft wurde Mizzi Boll andern Tages freudigst empfangen; man hatte das lustige, frohsinnige Kind hier überaus gerne.

Dori Ginster streckte der Freundin liebevoll beide Hände zum Gruß entgegen und sagte ihr ein paar freundliche Worte. Mehr zu sprechen, gestattete die Anwesenheit der gestrenkten Prinzipalin nicht, die beiden Mädchen vertrösteten sich daher auf den Nachhauseweg am Abend.

Mizzi begleitete Dorothea bis zu deren Wohnung; währenddessen erzählte die letztere von dem Gang zu Fräulein Potta und von dem Manöver der Schauspielerin, Rudolfs Bekanntschaft zu machen.

Mizzi hörte erstaunt zu und sagte dann: „Nach Deiner Beschreibung muß es mein Bruder gewesen sein, ja, ja! Aber woher kommt diese Neugierde der Schauspielerin, — oder wie man es eigentlich nennen soll, — ihn kennen zu lernen?! Das begreife ich nicht!“

In Dori Ginsters hellbraunen Augen schimmerte es seltsam; es sah wie Furcht und Bangigkeit aus. „Meinst Du nicht, daß sie ihn schon früher einmal gesehen haben kann, und daß sie ihn — vielleicht liebt?“

Mizzi lachte leise. „Ach geh' Du, was Du gleich denkst! — Aber ja, ja, möglich kann es wohl sein; — häßlich ist der Rudolf gerade nicht!“

„Süßlich?! Wie magst Du so sprechen? Süßlich ist er! — sehr hübsch.“ Eifrig sprach es Dori; ihre Augen leuchteten; aber als Mizzi sie nun ein wenig verwundert anschaute, stieg ein feines Rot in ihre Wangen, und sie sah schon zur Seite. Gleich darauf aber wandte sie sich wieder herum und fing ein andres Thema an. „Du, Mizzi, neulich sah ich den Blonden zufällig wieder, und er fragte, ob ich Dir seinen Gruß schon berichtet. Ich sagte Ja und daß ich Deine Antwort jeden Tag erwarde. Darauf meinte er, er wolle in den nächsten Tagen öfters bei mir nachfragen, ob Dein Brief eingelangt sei und ob Du etwa feinerhalten etwas geschrieben. — Schau einmal, wie steht's denn um Dich?“

Mizzi hatte rote Wangen und blinkende Augen. „Wann meinst Du wohl, daß er auf Dich wartet?“ fragte sie gespannt.

Dori zuckte die Schultern. „Weiß ich nicht; vielleicht — aber“ unterbrach sie sich plötzlich in schelmischem Ton, „weiß Du noch was vom Klumpfußverstecken? — wenn man weit weg ist, heißt's: Wasser, Wasser! — und — Mizzi, Feuer, Feuer! — Du bist sehr nahe, — ihm! Sieh, da kommt er eben, Dein Blonder, da drüben!“

Richtig, da ging in langsamem Schritt ein junger, blonder Herr an der gegenseitigen Häuserreihe dahin und schaute auf die hin- und her wandelnden Menschen. Auf einmal sprang er über die Straße in großer Hast und eilte auf die beiden Mädchen zu.

Eine Verneigung, ein höflicher Gruß seinerseits, dann knickte Dori mit schalthafter Miene und sagte lächelnd: „Mizzi hat sich den Brief erspart und ist selbst gekommen. Leider ist es mir nun unmöglich, Ihnen eine gewisse Stelle des vergeblich erwarteten Briefes mitzuteilen. Vielleicht befragen Sie sich bei Mizzi selbst des näheren. Adieu! Gute Nacht!“ Damit huschte Dori Ginster lachend davon; das nächstbefindliche Haus war schon dasjenige, wo sie wohnte.

Mizzi Boll war zum erstenmal in ihrem Leben von Verlegenheit befallen. Desto weniger verlegen war der junge Mann.

„Seit laugem habe ich schon auf passende Gelegenheit gewartet, Sie anzusprechen.“ sagte er, „aber jedesmal, wenn ich Sie sah, war jemand bei Ihnen, entweder eine von Ihren Kolleginnen oder ein junger, hübscher Mann; — ist der ein Verwandter von Ihnen?“

„Es wird mein Bruder gewesen sein!“ meinte Mizzi. „Wie sieht er denn aus?“

„Groß, schlank und dunkelhaarig; ich habe ihn mir sehr genau angesehen.“

Ein köstliches Lächeln huschte über die Züge des Mädchens. „Ach, das war Max Arel! Der läuft mir nach, wo er nur kann.“

In den grauen, lebhaften Augen des Blondens blitzte es auf. „So? Also ein gereiner Verehrer! Ich hatte somit nicht unrecht, eifersüchtig zu sein, als ich den jungen Menschen neben Ihnen sah.“

Wizzi warf ihm einen raschen, äußerst schalkhaften Blick zu. „Na, damit hatten Sie völlig recht! Ich bin von Max Arel sehr eingenommen, er ist ein netter Mensch.“

„D, er hat also Chancen vor mir voraus! Das wäre! Oder darf ich hoffen, daß Sie auch von meiner Persönlichkeit eingenommen sind? — Daß Sie auch mich nicht finden?“ Und der Sprecher versuchte dabei, in Wizzis Augen sehen zu können, aber die hatte den Kopf rasch zur Seite gedreht.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Der gute Ruf. In dem großen Kontor eines bedeutenden Exportgeschäftes ruft eine Kontoristin, um eine Auskunft zu erlangen, eine weit entfernt sitzende Kollegin zu sich heran. Da läßt sich der Professor, Herr Mayer, vernehmen: „Fräulein X., gerufen wird hier in Kontor niemand, wir rufen nur den Hausbesitzer! — Im selben Moment ertönt die Stimme des Chefs aus dem Nebenraum: „Herr Mayer!“

Die Debutantin. „Dreihundert Mark Speisen hat sie auf ihr Konzert.“ — „Wacht für jeden falschen Ton zwanzig Pfennig.“

Kinderfeder. Der kleine Hugo hat das Luftschiffthema „Mein Lebenslauf“, und beginnt: „Im April des Jahres 1904 verzoogen meine Eltern mit mir von Leipzig nach München, wo ich kurz darauf das Licht der Welt erblickte.“

Kindlicher Irrtum. Erna (im Märchenbuch lesend): „Erzählt rief die Prinzessin „herein“, denn an seinem Boden hatte sie den trauen Diener erkannt.“ — „Sör mal, Mütchen, warum zeigt der ihr denn sein Bochen?“ (Aus „Lust. Bl.“)

Unter Kunstjüngern. „Da schreibt mir ein Gläubiger: Seit zwei Tagen habe ich keinen Bissen gegessen! ... Was soll ich nur tun, um ihn los zu werden?“ — „Das kamst Du sehr einfach haben: laß ihn weiterhungern!“

aller merkwürdigen Seifen steht ohne Frage die allein echte

An der Spitze

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Raddeben.

Diese Seife befeuchtet unbeding alle Hautreizeigenschaften und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Blättern, Geschwürs, a Stück 50 Pf., Ferner macht der Cream „DADA“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Noch schlimmer. „Meine Frau martert mich. Sie kann nicht aufhören, mir von dem Mann zu erzählen, den sie vor mir gehabt hat.“ — „Ach, das geht noch, lieber Freund. Meine Frau spricht immerfort von dem Mann, den sie nach mir haben wird.“

Unnötige Bemühung. Der Gendarm hat eben einen Landstreicher aus dem Fluß gezogen. Kaum hat er wieder Atem geschöpft, so fährt er den Mann an: „Was soll denn das heißen? Finden sie den Fluß nicht schon schmutzig genug, daß Sie noch da hineinbringen müssen?“

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.

Er kam mir entgegen mit Weinen,
Und war doch ganz wohlgenut;
Er wollte mir etwas schenken,
Doch sollt' ich begablen ihm gut.
Ich sah den Mann verwundert an...
Nun sage mir: wer war der Mann?
Wie ist's mit Schenken und Weinen getan?

II.

Was zu sein nicht zemet dem Mann,
Zeig' ich durch mein Wort dir an;
Wirst das erste Zeichen weg,
Eine Pflanze siehst du dann,
Die bei Kranken weit und breit
Sich des besten Rufes erheut.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Rute. — II. Podagra.

Geschäftliches.

Beim Kauf wird geschwindelt in dieser Welt. Das eine nicht taugt, das andere nichts hält. Drum brauchst Du ne Nähmaschine oder ein Rad. Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg die besten hat.

Sommersprossen

entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch, es wird Sie nicht reuen! 1.800 (Nachh. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankesch. besitzhierfür nurd. Apotheker z. eisernen Mann, Strassburg 16 Eils.

Echte Hienfong-Essenz

höchst aromatisch, a Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee 1. Th. 05.

Vom Besten das Beste!

Ein vorzügliches, ärztlich empfohlenes Mittel gegen **Rheuma, Gicht, Jochias, Kopfschmerz usw.** ist das berühmte, altbewährte, frei verkäufliche und gesetzlich geschützte **Jindische Dendeng-Oel.** Brillante Erfolge! Preis pro Fl. 2 Mk. excl. Porto. 5 Fl. 10 Mk. franko gegen Voreinsendung des Betrages. Prospekt mit zahlreichen freiwilligen Dank-sagungen gratis. Allein zu beziehen durch **J. S. M. Tieggs, Berlin W. 30 c.**

G	S	M	M	G	L	T	verkauft
U	I	C	A	E	A	Ü	Kaysan,
M	M	W	R	K	R	T	Cassel 3.

Neue rote Betten

abweilt von prima rot Seide, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Rb., neuen Galdbaumern gefüllt, zur. nur Mk. 30.— Daselbe Gebett, Samen-Deckbett nur Mk. 35.— Prima beheizt, Daunendeck mit nur Mk. 40.— Versand frei. Bitte Dankf. freit. Katalog frei. 9000 Betten (son verkauft). Bettenfabrik, Jena 60, Bitter & Co., Unterm Markt 1.

Geld

gibt ohne Biegen, idmet, recht, fiktive Notendruckungen, seit 1891 bestehende **Giema Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21, Mühlentor.**

Strickmaschinen

aller Systeme, m. Mk. 30.— 60 Anzahlg. Katalog frei. P. Kirsch, Braunschweig.

Edel-Schlafdecken

ca. 140x190 cm Stück 2,15 4 Stück 9,10 8 Stück 10,70. Rabatt. Versand Nachzahl. C. Schönbohm, Briel 1, M. 45.

Sonder-Offerte!

die selbstgekulturierte **Rotwein à 70, Weisswein à 80** P. Ltr. Irco. jed. Bahnst. i. Fass. (Leich.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Erzkl. Solidaria - Fahrrad

Näh- u. Schreibmaschinen, Schulplatten **Teilzahlung.** Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörteile spottbillig. Keine pratt. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

Alles zur Laubsägerei

Korbsehait-u. Holzbrandmalereierleicht raechbilligt J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko

Das Werk lobt den Meister.

Heutzutage ist es oft ungekehrt. Die solbe uns als streng bekannte Firma **Jonas & Co., Berlin N. S. 378** hält dagegen von jeder an dem bewährten Grundsatz fest. Das ist die beste Empfehlung, der es die Firma zu danken hat, daß sich ihr ständiger Kundenkreis auf 28.000 Orte Deutschland erstreckt, und daß der Klyrenverband allein sich auf über 25.000 Stück im Jahre beläuft. Ferner sind die mannigfaltigsten Gegenstände, wie Musikinstrumente, Grammophone, Haushaltungsmaschinen, Koffer, photographische Apparate, Gesichts- und Luxusartikel, Schmuckfachen, ja sogar Spielwaren in vollendetester Ausführung zu haben. Ein weiterer Vorzug des hervorragenden Versandgeschäftes ist, daß dasselbe Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten gewährt. Zur genauen Orientierung sei unsern Lesern der sehr umfangreiche, vornehm ausgestattete 900 Seiten starke Pracht-katalog mit 6000 Abbildungen bestens empfohlen, dessen Zufendung an alle Leser unserer Zeitung umsonst und portofrei erfolgt. Wir empfehlen daher allen unseren Lesern ungestümt eine Postkarte zu schreiben an **Jonas & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3**, und sich diesen Pracht-katalog kostenlos zu lassen.

Bei Bezug von Waren

bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Sieben ist erschienen:

Preussisches Wassergesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913

Amtliche Ausgabe

(Abdruck der Druck. Nr. 1200 u. Preis 1 Mark 1225 des Kaufes d. Abgeordneten)

Demnächst erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

herbeiteit von Justizrat Vitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Filschne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Grades angusprechen find.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Beim Kauf wird geschwindelt in dieser Welt.

Das eine nicht taugt, das andere nichts hält. Drum brauchst Du ne Nähmaschine oder ein Rad. Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg die besten hat.

Beinleiden!

Bei Krampfadern-Entzündung, Geschwüren, Beinschwellungen, Kindstussen, Gicht, Rheuma, Flechte, Schweiß- od. kaltes Füssen bade man mit **Olosanta-Perlen** Packung D. (12 Bäder) Mk. 3.50. San.-Bat. Dr. R. Weise & Co. Hamburg 1, Z. 0.

Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!

Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-abgabe 300 Stück auch an Private. **Rudolph Stoop, Hamburg 36, Zigarren-Fabrik-Lager. Geogr. 1899.**

Gegen kalte Füße! Eiderwolle


Eider-Strickern nicht ein-tausend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. **Heinr. Köster, Spinnerei, Rentsburg 73.**

Käse

10 feine Käsesorten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Brie-käse in Sortimentskiste (opfd.) für 4.50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käse-fabrik m. b. H., Reinickendorfer 37. 100 Harz-käse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachh.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiertun-geschwefelt, liebhab-schwer bekömmlichen und gesunden Tabak. **1 Tabakspfeife** umsonst zu 8 Pf. meiner berühmten Tabake M. P. Pd. Pastorontabak 5.— 8 " Jugit-Kanaster 6.50 8 " Holländer, 7.50 8 " Frankf., 10.50 8 " Kaiserblätter 13.— franko gegen Nachn. Bitte anzufragen, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschützte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. **E. Köller, Bruchsal Fabrik. Waltruf, (Baden)**



SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	"	0,95
1911er Obermoseler	"	1,10
Tarragona (rot)	"	1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	"	1,-
1905er St. Clément	"	1,20
1904er Château Loubanay Curac	"	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	"	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	"	1,-
1906er Merler	"	1,30
1910er Enkircher	"	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,-
1905er Kempter	"	1,30
1904er Binger Rochusberg	"	1,50
1910er Hallgartener	"	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Feinstes Kokospisestoff
„Bondala“
liefern wir, wo sonst nicht erhält, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5,85 franko Nachnahme, ferner **Feinstes Gesundheitspisestoff** die ärztlich empfohlene Fruchtmission „Ockel“
— nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 6,30 franko Nachn. sowie **Feinst. Pfanzbutter-Margarine** „Delft“
ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 6,75 franko Nachn. **Oelwerke Reinhold Ockel, Bonn a. Rh. 27.**
— Wiederverkäufer gesucht. —

Frau Amrs. L. in G. schreibt: Bitte senden Sie mir sofort das beliebte **Knusperkistenchen** f. 4,50 Mk. p. Nachn. Kakes, Biskuit, Schokolade, Tee u. Wein-Gebäck mündet vorzüglich. Für Igl. Gebrauch sowie als Dessert bei Kränzchen, Geburtst. u. and. Festlichkeiten unentbehrlich. Stets etwas z. Hand Monatelang haltbar. Zu beziehen d. „Nivara“ Ballenstedt (Anh. Z.).

Günstiges Angebot!
28M. 42M. Braunschweiger Fahrräder sind wertvoll. Kräftige starke Bauart spielend leichten Lauf, mit langjähriger schriftlicher Garantie. Neue Konkurrenz. **28 Mark** an ohne Gummi, mit Gummi 35 Mark. Katalog umsonst, von der weltbekanntesten **Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 314 Hegelstraße 14** — Versand nach allen Weltgegenden. —

Blendend schön
wird jeder Teint, sammetweich, zart und blühend nach unserer preisgekr. Pariser Hautcreme. Direkt Wunder wirkend. Büchse 2,50 Mk. gegen Nachnahme 2,70 Mk. nur durch Versand „Marlot“, Forchheim i. B.

Eine prachtvolle Standuhr
gibt es Ihnen, wenn Sie für mich 1 Duzend meiner wunderbaren Uhrenterren à 25 Mk. 1,- verkaufen. Anwendung erfolgt ganz frei an folgende Personen beliebiger Geschlechts mit Geldbesorgung. Nach Verlauf senden Sie den Betrag. Ihre liegt gleich bei **Gg. Zeisler's Witwe, Forchheim (Bayern) 250.**

Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

Op. 1. Psalm 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—

Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen. Mk. 3.—

Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1,50

Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—

Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefen, Partitur à Hef. Mk. 2.—

Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur. Mk. 1,50

Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen. Mk. 1,50
Stimmen Mk. 0,10

Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur. Mk. 1,20

Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur. Mk. 1,50

Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur. Mk. 2,40

Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor komplett 1 Hef. Partitur. Mk. 3.—
Stimmen Mk. 0,10

Op. 32. „Am Meeresstrand“, Dichtung von D. E. Klopff für Soli, Chor und Pianoforte. Partitur Mk. 9.—
Stimmen kpl. Mk. 4.—

Eine Uhr schenken wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49, Abt. 74.

Jogurt Fermenttabletten zur Bereitung von echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen 3,20 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 3 und 1,80 Mark. **Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.**

Gratis verlangen Sie Katalog über **Billige Musikalien** von **Adolf Kunz's** Musikalische Volksbibliothek Berlin NO. 43.

Billige Bequamschelle für Ziehweckel. Ziehwecken v. Mart 1,80. Weckwecken v. Mart 1,20. Wanduhr, Holz, v. 3,40. Ziehwecken v. 2,-. 30. Sprengmaschinen v. 12,-. Schallplatten v. Mart 1,-. **Engros-Katalog gratis.**
G. F. Weber, Magdeburg 18.

Gratis 2 Instrumente. Clarina mit Pistolen (15 cm), Schwarz lackiert, mit Goldstempel, und Koncert-Mundharmonika, 32 Töne, mit Selbst-erlernschulen gegen Einföhrung von 60 Pf. für Porto und Unkosten franko. **Heinar. Subr, Neuenrade 535.**

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert. Reich illustrierter Katalog kostenlos.
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreisensen (Harz) U Nr. 637

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Klobig sitzt Ihr Anzug, wenn nicht immer fein aufgebügelt. „Futuro“ bügelt die Hose mechanisch über Nacht hochelegant u. fein. Preis Mark 3.— Wenn nicht gefällt, Geld zurück, daher ohne Risiko. **Karl Dickmeyer, Bad Reichenhale Nr. 6.**

Erstkl. Stempel in Kautschuk u. Metall. Typen - Druckereien etc. hier schnell u. billig **K. W. Ungler, Eisenstock Sa. 12.** Katalog gratis und irko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Oelkleider, Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung. Preisliste gratis und portofrei. **C. Schönbohm, Briel i. M. 45.**

Grosse Betten 12 M. (Chebett, Unterbett, 2 Kissen) mit doppeltgewebtem, neuen Bettfedern, bessere Betteln 15, 19, 24 Mk.; 1/2 schläflige Betten 15, 20, 23, 50, 28, 50, 33, 39 Mk. usw. Versand geg. Nachn. Preisliste, Proben, Versand, kostenfrei. **Gustav Lustig, Prinzenstrasse 48, Berlin 180** Größtes Spezialgeschäft Deutsch.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Glösel, Neufahrn. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.